

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort der Herausgeber	7
Irina Scherbakowa	
Memorial. Dreißig Jahre Kampf für das Erinnern	11
Jan Rachinsky	
Nobelpreisrede	37
Bilder aus der Memorial-Sammlung	45
Aleida Assmann	
Die Zukunft beginnt mit Erinnern!	91
Karl Schlögel	
Eine andere Dialektik der Aufklärung	97
Herta Müller	
Die Angst glüht und der Mund gefriert	101
Nicolas Werth	
«Es kommt eine neue Generation»	105
Anne Applebaum	
Es gibt ein anderes Russland	114

Gerd Koenen	
Im Widerschein des Krieges. Gedanken zur Rolle von Memorial im Exil	117
Tomas Venclova	
«Es ist ein Versagen der Menschheit, dass es in Russland keinen Prozess wie in Nürnberg gab»	132
Wsewolod Retschyzkyj	
«Memorial wird gebraucht, um zwischen beiden Völkern wieder gute Beziehungen herzustellen»	139
Jonathan Littell	
«Russland ist viel mehr als Putin und sein Regime»	147
Adam Michnik	
«Ich bin ein seltener Vogel – ein echter Anti-Putin-Russophiler»	166
Swetlana Alexijewitsch	
«Man muss den Leuten helfen zu bestehen. Damit sie in diesen Zeiten nicht den Halt verlieren, nicht zerbrechen»	173
Myrosław Marynowytsch	
«Ich glaube daran, dass Gott die Menschheit nicht verlassen hat»	185
Verzeichnis der Autoren, Herausgeber und Personen	190

VORWORT DER HERAUSGEBER

Totschky opory, tragende Punkte – seit drei Jahren schon ist dieser Ausdruck auf Russisch sehr oft zu hören. Es gibt diese tragenden Punkte offenbar nicht, alle suchen danach. Seit dem 24. Februar 2022, an dem der russische Großangriff auf die Ukraine begann, sind sie verschwunden.

Verzweifelt, schuldbewusst, entsetzt stellen die Menschen sich Fragen: Wie konnten wir diese Katastrophe zulassen? Was sollen wir jetzt tun, während das eigene Land einen furchtbaren Krieg führt und sich die Gefängnisse mit denen füllen, die sich gegen ihn stellen? Welche Zukunft hat unser Land? Worauf sollen wir uns stützen, wenn alle tragenden Elemente herausgerissen worden sind?

Diese Fragen haben größte Bedeutung für Russland. Aber auch anderswo sind sie heute aktuell. Kriege, das aggressive Trommeln für «traditionelle Werte», Gewalt und Grausamkeit, die Einteilung in «uns» und «Fremde», die Atomisierung der Gesellschaft – all das breitet sich gerade weltweit aus. Was empfindet man als Zeuge dieser Entwicklung? Wie lässt sich dieser Gemütszustand charakterisieren? Historiker, die später einmal versuchen, die 2020er Jahre zu deuten, werden womöglich von einer «neuen Ratlosigkeit» sprechen. Vielleicht auch von «Hilflosigkeit» oder «Sprachlosigkeit».

Manchmal scheint es, als seien nur die rabiaten Zwischenrufe zu hören, die an die niedersten Bedürfnisse des Menschen appellieren und das Schlechte in ihm an den Tag bringen. Sie werden immer lauter, sie sollen uns sprachlos machen und zur Weißglut bringen.

Deshalb ist es so wichtig, durch diesen Lärm zu dringen. Anderen Stimmen Gehör zu verschaffen, ihnen Raum zu geben, in dem sie existieren können.

Zwei Monate vor der russischen Invasion in die Ukraine hat das Putin-Regime die Gesellschaft Memorial aufgelöst. Eine Körperschaft kann man auf-

lösen, das Gedächtnis und die Gedächtnisarbeit nicht. Im Sommer 2022 wurde in Berlin die Organisation Zukunft Memorial gegründet.

Zukunft Memorial arbeitet – wie auch die anderen Organisationen des Memorial-Netzwerks, die in verschiedenen Ländern aktiv sind – weiter daran, die sowjetischen Repressionen und den Widerstand gegen die Diktatur zu erforschen und davon zu erzählen. Wir veranstalten Ausstellungen, sammeln Dokumente und initiieren Bildungsprojekte in mehreren Sprachen. Und wir suchen Antworten auf die Fragen, die die heutige Zeit an uns stellt: Wie kann das Gedächtnis zu einer besseren Zukunft beitragen? Was ist in diesen dunklen Zeiten zu tun?

Dafür haben wir unsere Freunde um Hilfe gebeten. Wir wollten die Suche nach Antworten mit ihnen zusammen angehen. So ist dieses Buch entstanden. Was Sie hier lesen können, sind Überlegungen von Menschen, die gegen totalitäre Regime gekämpft haben und es bis heute tun, von Menschen, die solche Regime erforschen oder sich mit Gedächtniskultur befassen. Gewappnet mit ihrer Erfahrung, beobachten sie – auf ihre je eigene Weise – mit wachem Blick die aktuellen Ereignisse. Sie teilen ihre Sicht unvoreingenommen und unverblümt mit, und zugleich hören wir von ihnen Worte der Unterstützung. Sie geben uns Orientierung und tragen uns.

Wir hoffen, das wird uns helfen, unseren Weg fortzusetzen.

Wir danken allen, die dieses Buch möglich gemacht haben – unseren Autoren und Kollegen, den *Memorialzy* aus verschiedenen Ländern, den Freunden und Partnern, die unsere Arbeit unterstützen.

Unser Dank gilt Evgen Zakharov und der Charkiwer Menschenrechtsgruppe, Mark Radziwon und Memorial Polen sowie Gabriele Woidelko und der Körber-Stiftung, die unter den Ersten waren, die uns in einer schwierigen Situation Hilfe erwiesen haben. Wir danken weiterhin Heiko Weigel, Boris Belenkin, Irina Galkowa, Mika Golubowski, Sascha Kuljajewa, Natalja M., Irina Ostrowskaja und Darja Fadeeva und Lilja Zainetdinova und nicht zuletzt Detlef Felken, Anke Hügler und dem ganzen Verlag C.H.Beck sowie der Gerda Henkel Stiftung, die dieses Vorhaben und weitere Projekte von Zukunft Memorial unterstützt hat.

Und wir möchten auch all denen danken, die uns als Lesende und Weggefährten begleiten werden.

Die Herausgeber

Filipp Dzyadko, Irina Scherbakowa und Elena Zhemkova

IRINA SCHERBAKOWA

MEMORIAL. DREISSIG JAHRE KAMPF FÜR DAS ERINNERN

Im Dezember 2022 erhielt Memorial International zusammen mit der ukrainischen Menschenrechtsorganisation Zentrum für bürgerliche Freiheiten und Ales Bjeljazki, dem Gründer der belarussischen Menschenrechtsorganisation Wjasna, den Friedensnobelpreis. Dies war unzweifelhaft die höchste Würdigung, die unsere langjährige Tätigkeit je erfahren hat. Doch zur selben Zeit, als das Nobelpreiskomitee die Preisträger bekannt gab, saßen Mitarbeiter von Memorial in einem Moskauer Gerichtssaal. Die Verhandlung endete mit der Anordnung, das Gebäude der Memorial-Zentrale zu beschlagnahmen und in Staatseigentum umzuwandeln. Schon zuvor hatte das Oberste Gericht der Russischen Föderation die Auflösung von Memorial International verfügt – Ende Februar, nur wenige Tage nach Beginn des Großangriffs auf die Ukraine.

Jetzt hatte man uns auch noch das Haus genommen, wo nicht nur die Büros zahlreicher Mitarbeiter, sondern auch die über viele Jahre hinweg aufgebauten Archive untergebracht waren und wo Ausstellungen und Veranstaltungen viele Besucher angezogen hatten. Bei aller Freude über die Auszeichnung war dies für uns ein aufwühlender Moment. Unsere Arbeit und unser Leben würden nie wieder sein wie zuvor.

Umso mehr haben wir heute Anlass, uns den Weg, den wir in diesen dreißig Jahren gegangen sind, immer wieder in Erinnerung zu rufen. Nicht um uns der

Verzweiflung zu überlassen, auch wenn es Grund dazu gibt, sondern um besser verstehen zu können, was unter den neuen Verhältnissen unsere Aufgabe ist.

Warum hat die überwiegende Mehrheit der russischen Gesellschaft sich von den Ideen losgesagt, in deren Namen Memorial 1989 gegründet wurde – «Frieden, Fortschritt, Menschenrechte»?* Warum hat sie die Idee der historischen Wahrheit verschmäht und ist bereitwillig der russischen Staatsführung gefolgt, die einmal mehr die Geschichte umschreibt und Stalin heroisiert? Diese Führung rechtfertigt nicht nur einen Eroberungskrieg mit der «großen» geopolitischen Vergangenheit, sondern suggeriert der Bevölkerung auch unaufhörlich, es gebe für sie keine andere Zukunft als die Rückkehr in dieses imaginäre Gestern. Dazu nutzt sie ein Arsenal abenteuerlicher historischer Mythen, Zitate wirrer Philosophen und Verschwörungstheorien – also all das, was Putin in seinen Artikeln und Reden als «Geschichte» bezeichnet. Doch beginnen wir beim Ende der 1980er Jahre, als die Situation noch ganz anders aussah.

WER WAR TREIBER DER PERESTROIKA?

Memorial ist aus der ersten breiten gesellschaftlichen Bewegung in den Jahren 1987/88 hervorgegangen, deren Ziel es war, den Opfern des kommunistischen Regimes zu historischer Gerechtigkeit zu verhelfen und die jahrelange Unterdrückung der Wahrheit über die Verbrechen der sowjetischen Führung zu beenden.

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hatte die sowjetische Gesellschaft eine humanitäre Katastrophe durchgemacht. Sie erlebte Massenterror, der alle sozialen Schichten betraf, gewaltsame Kollektivierung und staatlich organisierten

* Diese Formel, die drei für einen Demokratisierungsprozess unerlässliche Ziele zusammenfasst, hat der spätere Memorial-Gründungsvorsitzende Andrei Sacharow schon 1975 in seiner Rede zur Verleihung des Friedensnobelpreises aufgestellt.

Hunger, einen furchtbaren Krieg mit ungeheuren Verlusten an Menschenleben, Zwangsarbeit in den Lagern und die Deportation ganzer Völker. Millionen sowjetischer Menschen waren Opfer, Zeugen, Beteiligte oder Initiatoren von Staatsverbrechen. Doch ihre Erfahrungen blieben viele Jahre lang unter dem Mantel des Schweigens verborgen. Nach Stalins Tod 1953, als die sogenannte Tauwetterzeit anbrach und Chruschtschow auf dem 20. Parteitag der KPdSU den «Personenkult» anprangerte, wurden erstmals Stimmen laut, die Zeugnis von dem ablegten, was die Stalin-Ära ausgemacht hatte: den Massenrepressionen und dem Gulag-System. Mit Breschnews Machtantritt Mitte der 1960er Jahre wurde der Prozess der Entstalinisierung jedoch gestoppt. Es war nun wieder verboten, die Repressionen zu thematisieren. Jahrelang kamen sie nur in der inoffiziellen oder im westlichen Ausland verlegten Literatur («Samisdat» und «Tamisdat») zur Sprache, die dem breiten Publikum nicht zugänglich war. Und gerade die Literatur war von größter Bedeutung, um die Erinnerung an den Terror wachzuhalten, insbesondere die biografischen Zeugnisse der ehemaligen Gulag-Insassen.

In der Sowjetunion regte sich in der poststalinistischen Zeit kein nennenswerter Widerstand gegen das Regime. Es kam nicht zur Gründung einer unabhängigen Gewerkschaft, wie es die *Solidarność* in Polen war. Arbeiterproteste flammten nur punktuell und spontan auf, so etwa 1961 in Nowotscherkassk, wo Protestaktionen gegen die Erhöhung von Preisen und Arbeitsnormen brutal unterdrückt wurden. Dissidente Haltungen blieben – mit Ausnahme der Unabhängigkeitsbewegungen in den baltischen Unionsrepubliken und der Westukraine – auf einen engen Kreis beschränkt. In den 1960er Jahren entstand jedoch eine breite urbane wissenschaftlich-technische Bildungsschicht. Viele ihrer Vertreter waren an einer Kultur interessiert, die eine Alternative zur staatlichen Propaganda zu bieten hatte. Diese Kultur brachte Werke hervor, die im besten Fall sogar unter Zensurbedingungen den offiziellen ideologischen Rahmen sprengten. In jedem Fall humanisierten sie das gesellschaftliche Bewusstsein, indem sie den Wert des Menschen in den Mittelpunkt rückten. Ebendiese technische Intelligenz war der Motor der Perestroika, was in Russland heute keine Erwähnung mehr findet, schon gar nicht bei denen, die diese Zeit dämonisieren und die Ereignisse von 1989 bis 1991 als Ergebnis einer «Verschwörung» gegen die UdSSR betrachten. Unterstützung für Gorbatschows Reformen kam vor allem aus der Leser-

schaft der in Millionenauflagen verbreiteten «dicken Zeitschriften», in denen ab der zweiten Hälfte der 1980er Jahre zuvor verbotene Literatur und aktuelle Perestroika-Publizistik erschienen. Sie bildete die Basis einer gesellschaftlichen Bewegung, die nicht nur mit dem Stalinismus, sondern mit der kommunistischen Vergangenheit insgesamt abrechnen wollte. Die soziale Zusammensetzung dieser Bewegung erklärt zu einem großen Teil, warum unter denen, die damals zu Tausenden für die Reformen auf die Straße gingen, nur wenige junge Leute der Geburtsjahrgänge um 1970 waren. Sie waren in einem Klima des Zynismus, Doppeldenk und Opportunismus aufgewachsen und taten sich schwerer damit, sich politisch zu positionieren.

DIE GRÜNDUNG VON MEMORIAL UND DER BEGINN DES KAMPFES UM DIE ERINNERUNG

Als Memorial 1989 gegründet wurde, war es nach vielen Jahrzehnten die erste unabhängige Vereinigung, die in der Sowjetunion offiziell zugelassen wurde. Ihre Mitglieder forderten, die Geheimarchive zu öffnen, die vom kommunistischen Regime verübten Verbrechen gesetzlich zu verurteilen, die Repressionsopfer zu rehabilitieren und ihrer öffentlich zu gedenken. Diese Einstellung wurde damals allem Anschein nach von vielen geteilt.

Wer waren die Leute, die Memorial gründeten? Sie waren keine Fachhistoriker, sondern gesellschaftliche Aktivisten verschiedener Alters- und Berufsgruppen mit unterschiedlichem Erfahrungshintergrund. Einige hatten unter Stalin in den Gulag-Lagern gesessen. Andere, wie der Gründungsvorsitzende Andrei Sacharow, der Biologe Sergei Kowaljow, die Mathematikerin Larissa Bogoras und der Philologe Arseni Roginski, waren Dissidenten und gerade erst aus dem Lager oder der Verbannung zurückgekehrt. Auch ganz junge Doktoranden und wissenschaftliche Mitarbeiter gehörten dazu.

Memorial bestand von Anfang an aus mehreren untereinander vernetzten Organisationen. Zur Gründungskonferenz im Januar 1989 reisten über tausend

Menschen aus den damaligen Unionsrepubliken an. Nach dem Zerfall der Sowjetunion waren die Memorial-Organisationen in den neuen unabhängigen Staaten weiter aktiv. Auch in anderen europäischen Ländern wurden Memorial-Gesellschaften gegründet: in Deutschland, Italien, Frankreich und Tschechien. Es entstand ein internationales Netzwerk – nicht nur, weil in den Lagern des Gulag-Systems Menschen verschiedener ethnischer und nationaler Herkunft gesessen hatten, sondern vor allem, weil die humanitäre Katastrophe, die das kommunistische Regime herbeigeführt hatte, ein Verbrechen gegen die gesamte Menschheit war.

Von Beginn an brachte Memorial auch diejenigen, die die Geschichte der politischen Repressionen aufarbeiten wollten, mit Menschenrechtsaktivisten zusammen, die Menschenrechtsverletzungen hier und jetzt dokumentierten. Der Kampf um die Wahrheit über die Verbrechen der Vergangenheit in Russland und der Kampf um Menschenrechte waren nicht voneinander zu trennen. In dieser Hinsicht knüpfte Memorial auch an die gemeinsame Arbeit an, die die Dissidentenbewegungen in Russland, der Ukraine und den baltischen Ländern zu Sowjetzeiten verbunden hatte.

Auf der Gründungskonferenz im Januar 1989 sagte Andrei Sacharow, die Aufgabe von Memorial sei es jetzt, «zu jedem Schicksal vorzudringen». Dieses Ziel erschien natürlich utopisch, aber vielen war klar, worum es im Kern ging: Unser Auftrag war es, den Menschen, die für immer aus der Geschichte ausgelöscht werden sollten, ihre Namen zurückzugeben. Wir mussten Zeitzeugnisse in Gestalt von Dokumenten und Objekten sammeln und ein Archiv des persönlichen und familiären Gedenkens an die Opfer des kommunistischen Terrors aufbauen. Die regionalen Memorial-Verbände begannen, «Erinnerungsstätten» einzurichten. Dort konnten Menschen ihre Dokumente und Erinnerungen vorbeibringen, um sie denen anzuvertrauen, die sie aufbewahren wollten.

Der Mitgründer Arseni Roginski schärfte den *Memorialzy** ein, dass es nicht einfach nur um Aktivismus gehe, sondern auch um tägliche Recherche- und

* «Memorialez» (Plural «Memorialzy») hat sich als Bezeichnung für Menschen eingebürgert, die sich bei Memorial engagieren oder die Arbeit der Organisation unterstützen (A. d. Ü.).

Aufklärungsarbeit. Sie würden in mühsamer Arbeit die Vergangenheit Schicht um Schicht freilegen müssen – Millionen von Datensätzen sammeln und Karten von Gulag-Lagern, Sammelbände und Nachschlagewerke erstellen. Sie würden das riesige unbestellte Feld der Erinnerung bewirtschaften müssen. Und auch das Instrumentarium und die Methoden dafür galt es «unterwegs» erst noch zu entwickeln. Memorial war – so hat es Aleida Assmann gesagt – mehr als ein Projekt mit einem konkreten Ziel, es war ein Lern- und Entwicklungsprozess. Und das Neue daran war, dass man die Geschichte nicht als abgeschlossen betrachtete – dass eine Organisation auf den Plan getreten war, die Verantwortung dafür übernahm, dass der Opfer gedacht wurde.

DIE «ARCHIVREVOLUTION» DER 1990 ER JAHRE

Zu Beginn der 1990er Jahre sah es ganz danach aus, als habe die Gesellschaft – oder genauer, ihr aktivster Teil, der die demokratischen Reformen am stärksten unterstützte – schon eine Antwort auf die beiden wichtigsten Fragen der Zeit gefunden: «Wer hat Schuld?» und «Was tun?» Schuld hatten vor allem das kommunistische Regime und die KPdSU, und was zu tun war, schien klar: das Einparteiensystem abschaffen, die Demokratisierung vorantreiben und marktwirtschaftliche Reformen einführen, um das Erbe der Vergangenheit schnellstmöglich zu überwinden. Um die Wahrheit über diese Vergangenheit zu erfahren, mussten die Geheimarchive geöffnet werden, die als der Ort galten, wo diese Wahrheit heimlich aufbewahrt und abgeschirmt wurde.

Auf Initiativen aus der Gesellschaft hin und unter Mitwirkung von Memorial wurden zwei wichtige Gesetze beschlossen, die – so glaubte man damals – nur erste Schritte auf dem Weg zur konsequenten Aufarbeitung der unbewältigten Vergangenheit sein würden. Sie sollten den Umgang des Staates mit den Repressionsopfern regeln und den riesigen Bestand an zu Sowjetzeiten unter Verschluss gehaltenen Dokumenten zugänglich machen. Zuerst wurde im Oktober 1991 das Gesetz «Über die Rehabilitierung von Opfern politischer Repressionen» verabschiedet. Die Präambel erinnert im Tonfall an die Publizistik der Zeit:

«In den Jahren der Sowjetherrschaft sind Millionen von Menschen Opfer der Willkür des totalitären Staates geworden und waren wegen ihrer politischen und religiösen Überzeugung, aus sozialen, nationalen oder anderen Gründen Repressionsmaßnahmen ausgesetzt. Die Föderationsversammlung der Russischen Föderation verurteilt den jahrelangen Terror und die massenhafte Verfolgung des eigenen Volkes als unvereinbar mit der Idee des Rechts und der Gerechtigkeit. Sie drückt den Opfern der ungerechtfertigten Repressionen und deren Angehörigen und Freunden ihr tiefes Mitgefühl aus und erklärt, dass sie konsequent darauf hinarbeiten wird, Rechtsstaatlichkeit und Menschenrechte effektiv zu garantieren.»

Im Juni 1992 unterzeichnete der damalige russische Präsident Jelzin in einem weiteren entscheidenden Schritt den Erlass «Über die Aufhebung des Geheimhaltungsgrads für gesetzliche Bestimmungen und andere Dokumente, die als Grundlage für Massenrepressionen und Angriffe auf die Menschenrechte dienten». Er ordnete an, sämtliche Dokumente in den Staats- und Behördenarchiven zu deklassifizieren, die Repressionen und Menschenrechtsverstöße betrafen. Das galt ohne Rücksicht auf die Verjährungsfrist, also für den gesamten Zeitraum der Sowjetherrschaft von 1917 bis 1991.

Diese beiden Gesetze setzten den Prozess in Gang, der später «Archivrevolution» genannt worden ist. Diese Bezeichnung ist nicht übertrieben. Erstmals nach langen Jahren konnten Forschende aus Russland selbst und auch aus dem Ausland auf bisher geheim gehaltene Dokumente zugreifen. In den Medien hieß es, nun würden «die weißen Flecken getilgt». Tatsächlich war dies jedoch erst der Anfang der gewaltigen und komplexen Arbeit an der Erforschung des Sowjetsystems – insbesondere seinen verschlossensten und geheimsten Seiten wie etwa der Geschichte der politischen Repressionen, des Gulag und der Maschinerie des Massenterrors. Ende der 1990er Jahre begann diese Arbeit Früchte zu tragen. Und obgleich die Historiker nur auf einen begrenzten Teil des ungeheuren Bestands an Geheimdokumenten über die Massenrepressionen zugreifen konnten, wurden dank der engagierten Forschungsarbeit der Memorial-Mitarbeiter erste grundlegende Nachschlagewerke veröffentlicht. 1997 wurde ein Handbuch zur Geschichte des Gulag-Systems fertiggestellt, in dem das Netz der Lager, das sich über das gesamte Gebiet der Sowjetunion erstreckt hatte,

erstmal ausführlich beschrieben wurde. Auch eine Karte der Gulag-Lager wurde erstellt. Im selben Jahr ermöglichten es die statistischen Erkenntnisse erstmals, das Ausmaß der Verfolgungen zu ermitteln und die tatsächliche Zahl der Opfer zu beziffern: Etwa zwölf Millionen Menschen waren von Repressionsmaßnahmen betroffen gewesen, und über eine Million von ihnen waren erschossen worden. Memorial publizierte auch die sogenannten Erschießungslisten, mit denen der Nachweis geführt werden konnte, dass Stalin und andere Politbüromitglieder unmittelbar und persönlich Verantwortung für den Tod von ca. 40 000 Menschen trugen. Dies war, wie sich zeigte, nur ein kleiner Teil der Hunderttausenden von Menschen, die in den Massenoperationen der Jahre 1937 und 1938 verfolgt worden waren. Der Große Terror hatte sich nicht nur gegen die Parteielite gerichtet, sondern gegen so gut wie alle Schichten der sowjetischen Gesellschaft. Auch den sogenannten nationalen Operationen fielen Zehntausende Sowjetbürger zum Opfer, die allein aufgrund ihrer polnischen, deutschen oder finnischen Herkunft der Spionage bezichtigt wurden.

Schon damals lieferten die Archivdokumente wichtige Erkenntnisse zur Funktionsweise des Systems. Sie dokumentierten die Diktatur und waren sozusagen ihr Gedächtnis: Archiviert wurde, was aus Sicht der Machthaber «für alle Zeit» aufbewahrt werden sollte – mit dieser Geheimhaltungsstufe waren die Akten der Ermittlungsverfahren versehen, in denen die Opfer unter Folter fiktive Verbrechen gestanden hatten. In den 1990er Jahren waren Forscher so sehr von den nun endlich zugänglichen Archivquellen in Anspruch genommen, dass die Erinnerungen der Menschen (in Gestalt von Aufzeichnungen oder mündlichen Zeitzeugnissen) scheinbar in den Hintergrund traten. Sehr bald zeigte sich jedoch, dass die herausragende Bedeutung von Zeitzeugnissen und ähnlichen Quellen durch die Freigabe der Archivdokumente nicht relativiert, sondern bestätigt wurde. Schon aus den ersten Veröffentlichungen ging hervor, dass die Menschen in den Bergen von Verwaltungsdokumenten allenfalls als statistische Einheiten vorkamen und die individuellen Schicksale nur in den Erinnerungen zu finden waren. Die heute selbstverständlich scheinende Möglichkeit, das offizielle «Gedächtnis» der Institution mit den privaten Erinnerungen abzugleichen, um Übereinstimmungen und Widersprüche zu erkennen, besteht erst seit der zweiten Hälfte der 1990er Jahre und ist mehrjähriger mühsamer Arbeit

zu verdanken, die nicht zuletzt Forscher von Memorial geleistet haben. Eine weitere zentrale Aufgabe bestand darin, Objekte zu sammeln, die sich bei den ehemaligen Gulag-Häftlingen und ihren Nachkommen erhalten hatten. Im Laufe von dreißig Jahren wurden so Archiv- und Museumsbestände zusammengetragen. Welchen Besitz hatten die Häftlinge in den langen Jahren im Lager ansammeln können? Was konnten sie in ihren kleinen Sperrholzkoffern mit in die Freiheit nehmen? Was ließ sich über so lange Zeit aufbewahren, wenn man kein Eckchen für sich hatte? Es war vor allem das, was man jahrelang am Körper getragen hatte, zusammengeflackte Kleidungsstücke verschiedenster Art, die Frauen in Gefängniszellen und Lagerbaracken aus Stoffetzen genäht, gestrickt und bestickt hatten: Die alte Wattejacke mit der Lagernummer, das Gefängniskleid, das nur noch aus Flicken bestand, die mit Gebeten bestickte Weste – abgetragene, gestopfte, ausgebleichene Sachen. Sie zeugen nicht von Wärme und Schutz, sondern von der Unmöglichkeit, sich vor Kälte, Erfrierungen und Verletzungen zu retten. Der Faden, mit dem Brot geschnitten wurde, das Beutelchen, in dem man die Lebensmittelration verwahrte, und die auf Fetzen alter Bettlaken notierten Rezepte erinnern nicht an Essen, sondern an ständigen Hunger. Die kunstvollen Stickmuster erzählen von der schweren Arbeit in den Bekleidungsfabriken des Gulag-Systems. Die farbenprächtigen, kunstvoll gefertigten Kopfbedeckungen, Deckchen und Handtaschen künden nicht von Mußestunden, die mit Handarbeit verbracht wurden, sondern von dem Versuch, dem Schmutz, der Brutalität und Erniedrigung zu entkommen. Sie verraten, wie wichtig jedes Fädchen und jeder kleine Lappen war, denn daraus wurden Kinderkleidung, Puppen und Bücher hergestellt, wurden Läufer gestickt, die die Lagerinsassinnen mit ihren Kindern und Angehörigen in der Freiheit verbanden. Die Korrespondenz, die Tagebücher und Erinnerungen der Häftlinge sind Stimmen eines großen Lagerchors, die durch ein Wunder erhalten geblieben sind und von Memorial gesammelt wurden.

Viele wichtige Forschungs- und Publikationsprojekte hat Memorial in Zusammenarbeit mit ausländischen Universitäten, wissenschaftlichen Zentren und Museen realisiert, so etwa die Projekte zur Geschichte der Sonderlager des NKWD in Ostdeutschland und der Geschichte der sowjetischen Militäradministration. Hier wertete ein Team aus deutschen Wissenschaftlern und For-

schern von Memorial Unterlagen aus dem Staatsarchiv der Russischen Föderation aus und dokumentierte das Schicksal der Deutschen, die Anfang der 1950er Jahre in Ostdeutschland verhaftet, fälschlich der Spionage bezichtigt, von sowjetischen Gerichten zum Tode verurteilt und in Moskau erschossen wurden. Zu den vielen weiteren Kooperationen zählen unter anderem das Projekt «Opfer zweier Diktaturen», das dem Schicksal der Millionen von Ostarbeitern gewidmet war, die aus den besetzten Gebieten zur Arbeit nach Deutschland verschleppt wurden, und das Projekt zur Dokumentation des Schicksals der 20 000 polnischen Offiziere, die im Frühjahr 1940 der vom sowjetischen NKWD durchgeführten Massenerschießung zum Opfer fielen, die später unter dem Namen «Massaker von Katyn» bekannt wurde. So knüpfte Memorial nach und nach Kontakte im Bereich Wissenschaft und Forschung.

DIE 1990ER JAHRE UND DAS ÖFFENTLICHE GEDENKEN AN DIE REPRESSIONEN

Im Jahr 1990 transportierten Aktivisten von Memorial einen großen Granitblock von der Solowezki-Insel im Weißen Meer über mehrere Tage hinweg nach Moskau. Er stammte vom Gelände des ersten Lagers, das die Bolschewiki errichtet hatten. Am 30. Oktober wurde der Stein auf dem Lubjanka-Platz aufgestellt, gegenüber dem Haus, das zu Sowjetzeiten die Zentrale der Staatssicherheitsorgane war und es bis heute ist. In diesem Gebäude waren Erschießungsurteile unterzeichnet und Menschen gefoltert und getötet worden. Memorial hat sich von Anfang an dafür eingesetzt, die Erinnerung nicht nur in Dokumenten weiterleben zu lassen, sondern sie auf die Straße zu holen, damit alle die Wahrheit über die Vergangenheit erfahren können.

In der Phase politischer Freiheit und Transparenz in den 1990ern gab es wichtige Veränderungen beim kulturellen und öffentlichen Gedenken an die kommunistische Vergangenheit. Auf die Initiative gesellschaftspolitischer Aktivisten und vieler regionaler Memorial-Verbände hin wurden Mahnmale an Orten errichtet, an denen sich Massengräber von Opfern des stalinistischen Terrors

befanden. Auch einige Heimatmuseen bezogen damals das Thema der Repressionen in ihre Ausstellungen ein, und in den Regionen wurden Gedenkbücher mit den Lebensdaten der Opfer erstellt.

Die Diskussion über die Überwindung und Aufarbeitung der kommunistischen Vergangenheit dauerte bis Mitte der 1990er Jahre an. Die Bewertungen änderten sich und wurden profunder. Zu Beginn des Jahrzehnts wurden die schlimmsten sowjetischen Denkmäler abgebaut und einige Städte und Straßen umbenannt. Man überarbeitete die Lehrpläne der Schulen und Hochschulen und die Geschichtsbücher. Zum ersten Mal konnten Lehrer in Russland zwischen mehreren Schulbüchern wählen. 1992 wurde vor dem Verfassungsgericht ein Prozess gegen die KPdSU eingeleitet, der große Hoffnungen weckte. Die Unterlagen dafür waren von einem Team unabhängiger Memorial-Experten vorbereitet worden, die erstmals auf bis dahin streng unter Verschluss gehaltene Dokumente zugreifen konnten. Aus diesen Papieren ging klar hervor, dass die Bolschewiki, nachdem sie durch einen Umsturz an die Macht gekommen waren, blutigen Terror und einen Bürgerkrieg entfesselt hatten und dass die Verantwortung für die Massenrepressionen der 1930er und 1940er Jahre bei Stalin und der Kommunistischen Partei lag. Das Verfahren verlief jedoch mehr oder weniger im Sande, ohne dass es zu einer juristischen Bewertung des kommunistischen Regimes kam. Die Folgen dieser ambivalenten Beziehung zur Vergangenheit sollten sich sehr bald zeigen.

Schon in der Mitte des Jahrzehnts geriet die Aufarbeitung der sowjetischen Vergangenheit sichtlich ins Stocken. Sie wurde zunehmend inkonsequent und widersprüchlich betrieben. Das lässt sich sehr gut am Verhältnis zu Lenin verdeutlichen. Einerseits nahm das mythologisierte Bild des Führers der Weltrevolution nach und nach reale Züge an. Die Publikation deklassifizierter Archivdokumente zeigte, wie grausam und zielbewusst er vorgegangen war und wo er der Errichtung der Stalin-Diktatur den Boden bereitet hatte. Bereits 1991 hatte sich die Stadt Leningrad nach einem Referendum in einem symbolischen Akt wieder in Sankt Petersburg umbenannt. Die Ehrenwache vor dem Lenin-Mausoleum auf dem Roten Platz wurde abberufen und die Staatsführer nutzten das Denkmal bei Feiertagen nicht mehr als Rednertribüne. Für die junge Genera-

tion war Lenin nur noch eine Gestalt aus der fernen Vergangenheit, die im öffentlichen Raum allenfalls als Mythos, Kitsch und Gegenstand von Parodien vorkam. Das Mausoleum, das seinen Körper beherbergte, galt in den 1990er Jahren als kulturelle Absurdität. In einer beliebten Fernsehsendung wurde eine parodistische Vorlesung ausgestrahlt, in der der Avantgardekünstler Sergei Kurjochin den Nachweis erbrachte, dass Lenin in Wirklichkeit ein Pilz sei. Ausländischen Touristen bot man allenthalben eine abgewandelte Version der traditionellen russischen Matrjoschka-Puppen feil: Ganz außen war Lenin, in dem Stalin steckte, dann kam Breschnew, dann Gorbatschow und dann Jelzin. Alles deutete darauf hin, dass das Land im nächsten Schritt wirklich Abschied von Lenin nehmen, sein Mausoleum abreißen und seinen Körper beisetzen würde. Doch trotz aller Appelle von Memorial sollte es dazu nie kommen. Im Gegenteil: Die Welle der Umbenennungen ebte ab. Sankt Petersburg lag nach wie vor in der «Region Leningrad», Straßen und Plätze russischer Städte trugen nach wie vor Lenins Namen und seine Denkmäler blieben weitgehend erhalten (von ungefähr siebentausend Lenin-Denkmälern auf dem Gebiet Russlands stehen heute noch etwa sechstausend).

Diese Verlangsamung war vor allem auf die Angst vor Protesten der kommunistischen Wählerschaft zurückzuführen, die für die Jelzin-Regierung eine reale Bedrohung darstellte. Nachdem ein großer Teil der Bevölkerung enttäuscht von den Reformen war, bestand die Gefahr, dass die Kommunisten wieder an die Macht kommen würden. Mitte der 1990er herrschte in der Gesellschaft eine nostalgische Sehnsucht nach der Vergangenheit. Zu Beginn des Jahrzehnts hatte sich diese Nostalgie vor allem auf ein idealisiertes vorrevolutionäres Russland gerichtet. Der alte sowjetische Mythos, der das zaristische Russland als «Gefängnis der Völker» und Hort der Autokratie und Reaktion gezeichnet hatte, wich einem neuen, der es in den reizvollsten Farben ausmalte.

Damals war man überall bestrebt, die verlorene Erinnerung an das vorrevolutionäre Russland wiederherzustellen und die sowjetische Periode zu «überspringen», als hätte es sie nie gegeben. Wo zu Sowjetzeiten Kirchenbauten abgerissen worden waren, stellte man neue auf, die mehr oder weniger Kopien der alten waren. Dafür steht symbolisch die Einweihung der neuen Christ-Erlöser-Kathedrale in Moskau 1996. Der Vorgängerbau war 1934 abgerissen worden, um

dort den Palast der Sowjets zu errichten – ein Projekt der Stalin-Ära, das nie verwirklicht wurde. Die Kinder der neuen Zeit sollten durch nichts daran erinnert werden, dass sich an diesem Ort sechzig Jahre lang etwas ganz anderes befunden hatte. Imitationen vorrevolutionärer Bauten wurden zum vorherrschenden Trend in der Architektur.

DIE UNBEWÄLTIGTE VERGANGENHEIT

Man hätte erwarten können, dass dieses «Ausstreichen» der sowjetischen Vergangenheit nicht nur zum Abschied von Lenins Körper und seinem Mausoleum führen, sondern auch allgemein die Entsowjetisierung befördern würde, von den Ortsnamen bis zu den verbliebenen Denkmälern für Lenin und andere sowjetische Politiker.

Es kam jedoch genau umgekehrt. Bereits 1995 war zu merken, dass die nostalgische Sehnsucht nach dem vorrevolutionären Russland (das ja niemand aus eigener Erinnerung kannte) die sehr viel lebendigere und stärkere Nostalgie nach der sowjetischen Vergangenheit nicht verdrängen konnte. Diese Nostalgie, die zur Verklärung des sowjetischen Alltags der 1960er bis 1980er Jahre führte, speiste sich aus der Enttäuschung über die Demokratisierungsmaßnahmen, die wiederum durch die wirtschaftlichen Probleme bedingt war, mit denen in den 1990ern praktisch jede Familie in Russland zu kämpfen hatte. Die sowjetische Realität der Breschnew-Ära mit ihrem mühseligen Alltag samt endlosem Schlangestehen und Warenknappheit – ganz zu schweigen von den Attributen des Lebens unter einem kommunistischen Regime wie Zensur, Reisebeschränkungen, Repressionsmaßnahmen und Verfolgung von Dissidenten – erschien nun als ruhige, heitere und glückliche Zeit.

Die historischen und gesellschaftlichen Aktivitäten zur Vergangenheitsaufarbeitung, die sich gegen Ende der 1980er und Anfang der 1990er Jahre entfaltet hatten, nahmen immer mehr ab. So kam es in den 1990ern letztlich nicht zur Ausarbeitung einer sinnvollen Geschichts- und Erinnerungspolitik. Der fehlende gesellschaftliche und politische Konsens in Bezug auf die sowjetische Vergan-

genheit führte in den Köpfen der Menschen zu Unklarheit und Durcheinander. Die Geschichtsbücher listeten Zahlen und Fakten auf, lieferten jedoch keine Erklärungen und keine zusammenhängende Erzählung über die Vergangenheit. So konnten sich die Schüler und Studierenden keinen Begriff davon machen, warum es 1917 eine Revolution gegeben hatte, wer die Verantwortung für die Millionen von Opfern trug oder warum die Sowjetunion zerfallen war. Zudem gab es in dem Mikrokosmos der Menschen in den Großstädten wie auch in der Provinz keine Orte, die sichtbar an die Repressionen erinnerten. Die Spuren der zahlreichen Lager und kleinen Außenstellen hatte die Zeit verwischt, und Film- und Fotodokumente, die ein realistisches Bild von der Atmosphäre des Gulag hätten vermitteln können, gab es so gut wie nicht. Die Vorstellung vom Gulag war in den 1990er Jahren immer noch von der Literatur geprägt. Doch mit dem grundlegendsten Werk zu diesem Thema – Solschenizyns *Archipel Gulag* – taten sich wegen seines belehrenden Tons und der gewollt archaisierenden Sprache sogar Studierende im Fach Geschichte immer schwerer. Gedenktafeln waren sehr selten und Mahnmale für die Repressionsopfer wurden nur an den Orten der Massengräber errichtet, die sich in weit entfernten, abgelegenen Gebieten befanden.

Der Kreis derer, die sich für das öffentliche Gedenken einsetzten, blieb auf die bisherigen Akteure beschränkt. Gegen Ende der 1990er Jahre waren dies vor allem die damals über 80 Memorial-Organisationen in Russland, die sich um das Errichten von Mahnmalen kümmerten, Massengräber aufspürten, Opferdatenbanken einrichteten sowie Archiv- und Museumsbestände aufbauten. Von den Regionalregierungen kam keine nennenswerte Unterstützung, weil – so hieß es – dafür die Mittel fehlten, aber sie behinderten die Aktivitäten in der Regel auch nicht.

Als besonders verhängnisvoll erwies sich jedoch, dass es keine wirkliche Abrechnung mit der Vergangenheit gab. Das Sowjetsystem wurde nicht verurteilt und die Repressionen wurden von Jelzins Regierung nur in Wahlkampfzeiten thematisiert, wenn ein Sieg der Kommunisten drohte, die aufgrund der schwierigen Wirtschaftslage an Popularität gewannen. Politisch belastete Personen wurden nicht aus öffentlichen Ämtern entfernt und das System der Staatssicherheitsorgane wurde praktisch nicht reformiert. Die liberal und marktwirt-

schaftlich orientierten Kräfte sahen den Kampf für Entstalinisierung und Dekommunisierung nicht als besonders sinnvoll an. Sie hielten ihn für aufdringlich und ideologisch, für eine störende Hinterlassenschaft aus Sowjetzeiten. Man ging davon aus, dass sich diese Probleme mit Einführung einer Marktwirtschaft von selbst lösen würden, und sah keinen nennenswerten Zusammenhang zwischen dem Aufbau einer Zivilgesellschaft und dem Erfolg der Reformen.

Die Folge dieser unklaren Haltung war, dass sich eine zynische Stimmung ausbreitete und die moralische Orientierung verloren ging. Auch vonseiten der Intellektuellen gab es keine Ansätze, ein neues gesellschaftliches Wertesystem zu erarbeiten – einige, die dies hätten tun können, lebten nicht mehr, andere hatten das Land verlassen und wieder andere hatten sich anderen Themen und Aufgaben zugewandt. Vor allem aber hatte die Gesellschaft auf jede erdenkliche Weise bekundet, dass diese Fragen für sie keine Aktualität mehr hatten. Die Reflexion, aus der sich die Alternativkultur der sowjetischen Zeit gespeist hatte, verlor an Bedeutung, und bezüglich der Beurteilung der Vergangenheit breitete sich ein moralischer Relativismus aus. Oft war nun zu hören, es gebe keine Geschichte, sondern nur Historiker; es gebe keine voraussetzungslosen Fakten, sondern nur ihre Interpretation; die sowjetische Erfahrung sei nicht einzigartig, Massenverbrechen seien auch in anderen Ländern begangen worden. Diese Positionen wurde jedoch nicht in der Absicht vertreten, die Verbrechen des Stalinismus als eine der humanitären Katastrophen des 20. Jahrhunderts einzustufen. Es ging im Gegenteil darum, sie zumindest zu relativieren, wenn man sie schon nicht leugnen oder rundheraus rechtfertigen konnte, und zynisch zu konstatieren, dass «wir auch nicht schlechter sind als die anderen». Dieser trübe Sumpf war der Boden, aus dem die neue Geschichtspolitik erwuchs.

Der Schock über den Zusammenbruch des Sowjetsystems in den 1990ern hatte alle Fortschritte von Perestroika und Glasnost aus dem Bewusstsein der Bevölkerungsmassen verdrängt. Zurück blieb nur ein Gefühl massiver Enttäuschung und zerstörter Illusionen. Die wichtigste Devise des neuen Zeitalters lautete «Stabilität», und die Erinnerung an die Umbruchzeit diente nur noch als Warnung davor, wohin alle Versuche einer solchen revolutionären Umgestaltung führen. Vor allem der Zerfall der UdSSR wurde jetzt als besonders traumatisch dargestellt.